

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

285 (7.12.1927) Die Mußestunde

Die Wuppertalblätter

Zur Unterhaltung und Belehrung

49. Woche / 47. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 7. Dezember 1927

Dezember-Rose

Von Karl Birner.

**Verpätete Blüte frohlockender Tage,
Verpätete Blume warmsonniger Zeit,
Als du dich entfaltet, da heulten im Hause
Schon herbsteilige Stürme von Winter und Leid.**

**Verpätete Rose im Purpurgewande,
Du erblest mit Farbe in Schnee und in Eis,
Du gahst deine Blüte dem Winter um Pfande,
Die Rosenkrohnblätter dem Herbststürme preis.**

**Verpätete Rose, dein trauerndes Köpflein
Bedeckt ein Hüßlein aus altherbem Schnee,
Darans deine Blüte, ein blutrotes Tröpflein,
Herzotquill als leuchtendes Herbenes Weh.**

Dor 800 Jahren rund um Badens Hauptstadt

(Von Albert Hausenfein, München).

II.

Nunmehr folgen wir dem Laufe der Pfingst- und Streben westwärts der Niederlassung beim „Heime des Ruch“ (Ruchheim) zu. Sie liegt dort, wo die Pfingst nach fünfzehntägigem Laufe sich in den Rhein ergießt. Zwei Jahrhunderte des beständigen Ruch aus dem 8. Jahrhundert bezeugen das außerordentlich hohe Alter Ruchheims. Am 1. Juli 784, also unter der Herrschaft Karls des Großen, schenkte ein gewisser Gerold und dessen Gemahlin Emma eine Anzahl ihrer Güter im Worms, Lobben, Anglach, Kraich- und Hagan an die Kirche des h. Nazarius, des Schutzpatrons von Ruch. Unter diesen Besitztungen sind solche zu „Stichenheim“ (Sickingen bei Bretzen), „Reidollesheim“ (Reidelsheim), „Dewenheim“, „Sintenheim“ (Krautenheim), eine Odung auf der Gemart, „Gemsheim“ und „Ruchheim“ (Ruchheim). Neun Jahre später, am 14. Mai 783, vermachte ein gewisser Theobald vertraglich dem Kloster Ruch verschiedene seiner Grundstücke, darunter eine Hufe zu „Ruchheim“ mit allem Zubehör an Wiesen, Wäldern und Gewässern. Rinas am das Dorf sehen wir eine Menge schöner, stattlicher Herbe auf der Weide; denn die Ruchzeit Ruchheims ist seit alters her berühmt.

Mitten durch die unwegsamen Sümpfe des Altrheins wenden wir uns nun gen Süden und erreichen nach mühseligem Richte „Ludoluesheim“, das heutige Liederheim, das erstmals unter der Regierung Karls des Großen im Jahre 882 in der Gegend auftritt. In diesem Jahr wird nämlich das Dorf, oder, besser gesagt, sein Name, im „Goldenen Buche“ der Benediktinerabtei Prüm in der Eifel erwähnt. Damals schenkte Karl der Dicke dem von den Normannen verwüsteten Kloster Prüm den Königshof Nedarau nebst „einem Drittel des zu diesem Hof gehörigen Waldes, der sich gen Ludoluesheim hinzieht“, wie es in der betreffenden Urkunde heißt. Allerdings wäre zu bemerken, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß das an dieser Stelle genannte Ludoluesheim gleichbedeutend ist mit dem rheinbayerischen Orte Leidelsheim. Erheben sich aber auch hinsichtlich des Vorkommens uneres Dorfes Liederheim schon im 9. Jahrhundert gewisse Zweifel, so beweist doch eine Reihe von verbräunten Nachrichten aus dem folgenden 10. Jahrhundert, daß Liederheim um diese Zeit bereits eine geschichtliche Rolle spielte.

In einem schlichten Bauernhose halten wir Einkehr und übernachten daselbst. Am nächsten Morgen geht's mit frischen Kräften durch Bruch, Moor und Ried hin, „Soanstadt“, von dem wir erstmals urkundlich in einer Speierer Willkürsurkunde aus dem Jahre 1103 etwas hören, obwohl sich Sachheiten ein zweifellos am römischen Grundmauern erhebt. Im 9. Hornung des genannten Jahres überließ nämlich ein gewisser Heinrich von Speierberg das von ihm gestiftete Kloster Söndt im Untersaß samt der Schutzgerechtigkeit über dasselbe der Domkirche zu Speier. Unter den Eigenschaften dieses Klosters, die selbstverständlich gleichfalls der Speierer Kirche zufallen, wird neben „Gnobelmann“ (Knielingen), „Wellenheim“ (Wellheim), „der Hälfte des Hols zu „Euenst“ (Ußelstadt) auch „Soanstadt“ genannt. Wahrscheinlich ist unser Hochstetten gemeint; eine Verwechslung mit dem Ort Hochstett bei Germersheim ist jedoch nicht ganz ausgeschlossen. Allerdings deutet die Nennung der Nachbardörfer von Hochstetten, Knielingen, Wellheim und späterhin noch von Dettenheim, einem mit Liederheim verflochtenen Ort, in dieser Urkunde mit ziemlicher Bestimmtheit auf unser Dorf hin.

Wir durchstreifen Hochstetten ohne weiteren Aufenthalt und erreichen alsbald „Lincanheim“, wie das heutige Rattische Dorf Linckenheim in einer Urkunde des 12. Jahrhunderts sich schreibt. Auch dieser Ort blüht auf eine vielüberlieferte Geschichte zurück. Eine ganze Reihe Schenkungsurkunden des hier schon mehrfach genannten Klosters Ruch aus der Zeit Karls des Großen zwischen 782 und 792 befaßten sich mit Lincanheimer Gütern. So überschreibt ein gewisser Silberfrid in „Lincanheim“ zwei Morgen Land, 782 schenkt Willimund „im Dorfe Lincanheim im Uffau für die Seelenruhe des Sunold vertraglich, was ihm dort eigen ist“, Diemo gibt 786 in „Lincanheim“ 10 Morgen pflughares und unbebautes Land, im Jahre 787 vermachte der Kirche des h. Nazarius zu Ruch ein gewisser Feraber eine Hufe und 15 Morgen Ackerlandes, und 792 meldet die Ruch Chronik, daß Frutwin vom Seelenebächtriss seines Bruders Adanolf vertraglich 10 Judert Ackerland dazwischen dem h. Nazarius überweist. Spuren eines römischen Hofbaues zwischen Lincanheim und Ruch, wo die römische Meerstraße lief, deuten unzweifelhaft auf uralte Besiedelung der Gegend hin.

Wir verlassen das Heim des Linco und reiten westwärts, gerade auf den Rhein zu, dessen erdbarbare Ufer sich donnernd an Tal wälzen. Am Ufer des Stromes erhebt sich ein kleines, unansehnliches Gebäude, das Fährhäuslein von Schrag oder Schröck, in dessen Wirtstube es lustig zugeht. Fuhrleute und Schiffer, Fischer und Rudernächte, Wanderer und Reiter geben sich hier ein Stelldiendein und barren der Ankunft der Fährte, welche sie nach dem jenseitigen Gestade übersetzen soll. Mit dem althochdeutschen Worte „fere“ hat es eine eigenartige Bewandnis. Neben seiner eigentlichen Bedeutung „Klaffende Spalte“ oder „Riß“ (vergl. die Schredhörner in der Schweiz), versteht man jedoch unter „fere“ auch soviel wie „Stellhang“ oder „Hochschiff“. Diese letztere Bedeutung scheint tatsächlich in dem Ortsnamen Schröck zu stecken; denn Schröck, oder wie das Dorf seit 1833 heißt, Leopoldshafen, rechtlich wirklich seinen Namen „Ort am Hochufer“, nämlich demjenigen des Rheines, vollkommen. Wir wollen indes in das geheimnisvolle Dunkel, das über den Ursprüngen des Dorfes Schröck schwebt, nicht weiter eindringen, sondern geben unserm Ruch die Sporen und flakten einem Dorfe einen Besuch ab, das der Wandersmann heute, nach 800 Jahren, vergeblich suchen wird, da es längst vom Erdboden verschwunden und kein Stein mehr von ihm auf dem andern Ufer „Ferektatin“ wird dieses zweite Linien in der ältesten Urkunde genannt. Dieser älteste Beleg ist am 12. Juni 796 ausgefertigt, als ein gewisser Norbert in „Ferektatin“ und seine Gemahlin an das Kloster Ruch „eine Hufe und awanzig Judert Wiesengründe“ schenkte. Wohl aus derselben Zeit stammen wohl auch noch drei andere Schenkungsbriefe dieses Klosters, die leider keine Jahreszahl aufweisen, aber zweifellos der gleichen Epoche angehören dürften. So vermachte Fardbernus und seine Ehefrau in Freccan dem Kloster eine Hufe und 20 Judert Land, nebst etwa fünf Zweispännerladungen Heu. Ein zweiter Bürger von „Freccan“, Cabo, macht der Abtei 84 Judert Land, außerdem Wiesen und ein Stück Wald, die auf der Gemartung Dettenheim liegende jaa. „Naganlach“, zum Gehelch, und „Wolwin von Swinesheim veräußert in Freccan drei Wiesen, wo man etwa 18 Judert Heu ernten kann“, an die Mönche von Ruch. Was den Namen „Stätte der Wohnitz des Freccan“, anbelangt, scheint die Deutung desselben ebenfalls aus einer Ruch Urkunde herzuergängen. Denn 773 neben Willibold und Hagio „für das seelenheil des Willa und Freccan“ an das Kloster näher bezeichnetes Ackerland. Ob nun Freccansteine allerdings nach diesem Freccan oder Freccan seinen Namen trägt, beide dabinsteht. Dies sind die einzigen Urkunden aus der Zeit, da Freccansteine noch bewohnt war. Von seinen jüngereren Schicksalen, insbesondere nach seinem Untergange durch das Hochwasser des Rheines und von dem Zeitpunkt, da diese Katastrophe eintrat, wissen wir so gut wie gar nichts. Heute geht der Pfingst über die Stätte, da einst frohes Leben blühte.

Von Freccansteine birt am Rheine bis zu dem uralten Gaganstein ist's nur ein Katzensprung. Alsabald halten wir inmitten des Dorfes. Gaganstein gehört wohl zu dem ältesten Orten um die badische Hauptstadt. Viellecht ist es die am allererst bewohnte Stätte in der Umgegend von Karlsruhe, was Funde aus der Steinzeit, die man daselbst machte, beweisen. In dem Dorfnamen „Stein-Burg“ des Gago darf man einen Hinweis auf eine Kastell- oder Burganlage aus der Römerzeit erblicken. Auch hier

Walter Marcu: Der Rebell und die Demokratie. (Zur Krise des Sozialismus.) Umfang 60 Seiten. — Kart. 1 M. — E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G.m.b.H. Berlin W 30. Marcu deniert nicht mit dem schmerzlichen Gefühl drohender Vork gegen Erscheinungen und Entwicklungen im Sozialismus der Zeit, die ihm nicht geneuer erscheinen, sondern schreibt sich enttäuschte Liebe und Hoffnungen um das Objekt mit dem späten Florett gefüllter Vergleiche und dialektischer Widerlegungen aus Wig und Fronte vom Reibe. Er konfrontiert Vorkas und Erscheinung, Idee und Wirklichkeit, Prophezie und Zustände im Sozialismus der Gegenwart und Vergangenheit, wobei Ziel des Angriffes die Verdrängung der sozialistischen Opposition durch die Herabwürdigung an bürgerliche Elite ist. So entstanden vier geistreiche, stellenweis sehr amüsante Kapitel von Sozialismus in Russland, Frankreich, England und Deutschland, die gleichwohl der iteren Bedeutung nicht entbehren. Marcu Bestimmung kommt jedoch aus Bestimmung, nicht aus Gefühl, und fordert deshalb zu jenem Widerpruch heraus, der der Vater aller Dinge ist.

Rätsellecke

Wörterkreuz

A	A	A							
A	E	E							
E	E	G	G	L	L	N			
N	O	O	P	P	P	P			
R	R	R	S	S	S	S			
			U	U	U				
			U	Y	Y				

Die Buchstaben in obenstehendem Kreuz sind so anzuordnen, daß drei Wörter entstehen, welche sich sowohl von oben nach unten als auch von links nach rechts lesen lassen und welche bezeichnen: 1. ein Musikinstrument, 2. Gemüsepflanze, 3. einen südamerikanischen Freistaat.

Rästel

Auf einem Gang, den jüngst ich unternahm,
Das Rätselwort mir vor die Augen kam.
Und was drin lag, das offenbar sich leicht,
Wenn man das erst- und letzte Zeichen streicht.

Rätselausfösungen

Wortstaben-Rästel: Heinz, Ruch, Wackhaus, Teile, Fische Amer, Buch Weiche, Haber, Nezer, Leiste, Sonne = Erster Schnee.
Umschalt-Rästel: Erde, Zeichen, November, Schere = Dezember.

Richtige Lösungen fanden ein: Frau Ida Ried, Adolf Kübler, Georg Wenges, Karlsruhe; Frau Anna Amel, Karlsruhe-Mühlburg; Richard Reichenbacher, Söllingen.

Wig und Humor

„Ich habe zu meinem Bedauern gehört, daß Ihre Frau mit Ihrem Chauffeur durchgegangen ist.“ „O, bitte, das hat gar nichts zu sagen. Ich wollte den Mann soviel entlassen.“ (Illustrierte.)
Sie: „Schab, rate mal, wo ich herkomme.“ — direkt aus dem neu eröffneten Schönheitsalon.“ — „Und warum haben sie dich da nicht bedient?“ (Illustrierte.)

Gallischer Humor. „Ich verkaufe diese Uhr unter dem Einkaufspreis, mein Herr,“ sagte der Uhrmacher zum Kunden, „lassen Sie sich diese einmalige und nicht wiederkehrende Gelegenheit nicht entgehen!“ — „Erlauben Sie mal, mein Herr,“ wandte der Kunde ein, „und woran wollen Sie verdienen?“ — „An der Reparatur,“ entfuhr es da dem unbedachten Uhrmacher.

Ein Tüchtiger. Am Schaufenster eines Brillen fand ich folgendes Plakat angeheftet: „Von morgen ab bleibt mein Geschäft wegen Kopierlegung geschlossen, ich rasiere aber meine wertige Kundenhaft von hinten weiter!“ (III.)

In der Schule. „Nun, Kinder, was ist denn der Gegenatz von fein?“ — „Ordnung,“ war die Antwort. — „Und von did?“ — „Dünn!“ — „Wer weiß nun den Gegenatz von frei?“ — Da meldeten sich gleich fünf und rufen: „Beleid!“ (III.)

Der Großherzog von Reiz-Schleis-Kunnersdorf-Lichtenfels hatte einen Mann im Auto überfahren. Der Lichtenfelder General-Anzeiger schickte einen Reporter zu dem Überfahrenen ins Krankenhaus. „Können Sie sich erheben?“ fragte der Reporter den Patienten. „Nein.“ „Danke, das genügt.“ hierte der Reporter. Am nächsten Morgen las man im Lichtenfelder General-Anzeiger: „Wie wir zu unserer Freude erfahren, wurde der von dem Auto seiner königlichen Hoheit des früheren Großherzogs von Reiz-Schleis-Kunnersdorf-Lichtenfels überfahrene Mann nach seinen eigenen Aussagen nur unerschütterlich verletzt.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur H. Winter, Karlsruhe.

Die Augen sind nicht mehr genau, sondern sie sind einander, und das ist die Ursache der Farben. Charakter und Färbung der wässrigen Farbpartikeln auf der Iris unserer Augen, die die Farbe unserer Augen bestimmen, werden genau erforscht, weil sie in enger Beziehung zur Vererbung stehen. Es ist nachgewiesen, daß wenn beide Eltern blaue Augen haben, ihre Kinder ebenfalls blaue Augen haben. Aber die braune Farbe scheint stärker als die blaue zu sein, und das ist wahrscheinlich die Ursache, weshalb blaue Augen in England immer seltener werden. Der blaueäugige Schläm unserer Bevölkerung stirbt mehr und mehr aus, der braunäugige überlebt ihn. Das ist wahrscheinlich der Fall auch in anderen Ländern, daß wenn ein Teil der Eltern braune, der andere blaue Augen hat, ihre Kinder viel eher braune als blaue Augen haben. Manche Beobachter meinen, daß der starke Wandel des Lebens vom ländlichen zum städtischen, der vor 100 Jahren in England stattfand, viel zum allmählichen Verschwinden der blauen Augen beitrug. Sicher ist, daß Fischer, Farmer und Schiffer, die den großen Teil ihrer Zeit im Freien zubringen, gewöhnlich blaueäugig sind. R.T.

Literatur

Der Roman des Generals. Paul v. Schoenals, den wir von Hunderten von tapfer durchgelesenen Verfilmungsgelehrten her zur Kenntnis kennen, hat der deutsche Kint zu Weltnachrichten ein tapferes Buch gewidmet: Die Peitsche des August Schmidt. Fackeltreiter-Verlag, Bergedorf. (Preis 2.50 M.), das der Beachtung der deutschen Arbeiterklasse nicht kaum genug empfohlen werden kann. Das Buch trägt den Untertitel „Zwischen Ford und Lenin, eine Leber nur zum Teil wahre Geschichte“ und ist von der Zeitschrift als „sozialer Roman“ angepriesen worden. Es ist aber kein Roman, sondern nur eine von den Explosionen der Politik und der Ökonomie, des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit gezeigte „Geschichte“. Viellecht hätte Paul v. Schoenals besser die Form der modernen „Reportage“ gewählt, um seine persönlichen Eindrücke zwischen Moskau und New York in Buchform zu fassen. Trotzdem — das Buch ist plastisch, farbig und spannend heruntergelesen. Wenn irgendein breiter, Ertragsmittlungsgeneral es wagen würde, um einen „Roman der Arbeit“ zu schreiben, um über seine feindlichen Konflikte zwischen Ford und Lenin und die Vergeßlichkeit der Produktionsmittel zu belehren, würden wir ihm lachend den Rücken kehren! Dieser General kann es sich erlauben, er darf das! Denn Paul v. Schoenals ist ein mutiger Kämpfer und unerschrockener Fechter des Friedensgedankens und der sozialen und demokratischen Neuordnung. Paul v. Schoenals kehrt sich seinen Zeit um das Gegenüber des feindlichen Meute seiner ehemaligen Standesgenossen und Kameraden und geht unbetrt auf sein neues Lebensziel zu, die Befreiung der Unterdrückten und Ausgebeuteten von der Knechtschaft des Geldes und vom Krieg. Daß er, der aus dem Dragoner-Regiment Nr. 2 und aus dem königl. preussischen Artilleriemilitärkommando, andere Begriffe von der Macht der Verlogenheit in Staat und Wirtschaft und von der „Unternehmer-Initiative“ hat wie wir, nimmt ihm seine Ironie, der sein eigenes politisch und ökonomisch gezeichnetes Weltbild in sich trägt. Sein kritisch denkender und geistig gesunder Arbeiterleser sollte sich den August Schmidt und seine Peitsche, d. h. die peinlichste Gerechtigkeit zwischen Arbeit und Kapital als Weibachtslektüre entgehen lassen. Hermann Schöninger.

Die deutsche Elektrizitätsversorgung. Herausgeber Deutscher Metallarbeiter-Verband, Druck und Verlag: Verlagsanstalt des DVB Stuttgart. Mit 70 Abbildungen und 25 graphischen Darstellungen, 250 Seiten, Komplett, durch die Verwaltungen oder freien Gewerkschaften bezogen, 5 M., durch den Buchhandel 8 M. Der DVB hat mit diesem Buch den Versuch unternommen, eine allgemein verständliche Uebersicht über die deutsche Energiewirtschaft zu liefern. Die Bestimmungen zur Herstellung der Erzeugnisse des elektrischen Stroms und damit die Förderung seiner Verwendung in Industrie, Landwirtschaft und Haushalt haben dazu geführt, die Erzeugung nach Möglichkeit auf wenige Zentren zusammenzubringen. Die Versorgungsgebiete der modernen Großkraftanlagen dehnen sich immer weiter aus und es erfolgt eine Auffangung der kleinen Erzeugungsanlagen, die bis vor kurzem in umfangreichem Maße vorhanden gewesen sind. Die Gewinnung von Elektrizität aus dem Wasserkräften — welche Rolle — erfolgt in der Hauptsache in Süddeutschland. Bei den reinen Wasserkräften besteht neben ihrem Ausdehnungsdrang das Bedürfnis der Abkühlung. Das Wasser fließt trotz Stauanlagen und Sammelbecken nicht immer im erforderlichen Umfang zur Verfügung. Die Wasserkraftwerke suchen Anschluß an Wärmeträgerwerke, um sich deren Hilfe bei geringem Wasserstand zu sichern. Diese Entwicklung hat zu einer gegenseitigen Befähigung geführt, auf der anderen Seite jedoch das Bestreben geweckt, alle Werte zu einer Gesamtorganisation zusammenzuführen. — Dem Sachmann stehen Statistiken und Berechnungen der Bereinigung deutscher Elektrizitätswerke zur Verfügung, die einen Einblick in die Ausdehnung und die Betriebsmittel der Elektrizitätsunternehmungen gestatten. Für den Laien und das große Publikum hat bis jetzt eine Schrift gefehlt, die in leicht verständlicher Sprache die Grundlagen und die Ausdehnungsbedingungen der Elektrizitätswirtschaft erläutert. Dies geschieht nun in Form und Bild durch das vorliegende Buch. Auch der Sachmann findet reichliches Material, denn das Buch enthält die Strompreise und Ausgänge aus den Stromtarifen zahlreicher Orte Deutschlands, sowie eine umfassende Beschreibung der Konstruktion in der Elektrizitätsindustrie. Die Verbindungen und Zusammenhänge der Unternehmungen werden in übersichtlicher Weise dargestellt. Umfangreiche Sach- und Schlagwortregister erleichtern den Überblick. Das Buch trägt zum Verständnis der Elektrofragen viel bei. Bei der geistigen Einleitung der Verfasser des vorliegenden Buches ist es selbstverständlich, daß die privaten Monopolbestrebungen, die für die Elektrizität ebenso bestehen wie für andere Waren, bekämpft werden. Allein schon im Hinblick auf die ungeheure Bedeutung, die in der Beherrschung der Licht- und Kraftversorgung liegt, ist die Ueberführung der deutschen Elektrizitätswirtschaft in die öffentliche Hand erforderlich.

Dr. Ernst Franckel-Dürrenberg: Zur Soziologie der Klassenjustiz — „Klassengesellschaftliche Schriftensreihe“ — 48 Seiten. Großformat. — Preis fortwährend 85 Pf. — E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G.m.b.H., Berlin W 30. — Franckel-Dürrenberg nimmt zum aktuellen Thema unserer Zeit Stellung. Sie behandelt aber nicht die Stande der Justiz, sondern best die sozialistischen Gründe auf, aus denen heraus sie unvermeidlich sein mußten. Franckel untersucht die Justiz in ihrer Funktion als Staatsorgan, das von

Das es die Vorzüge...
im Jahre 705 hatten ein gewisser Harbo und seine Ehefrau Pauline...
"wog sie in Ecceitien begeben" dem Kloster vermacht. Während
der Regierung Karls des Großen bekommt das Kloster Lorch noch
eine zweite umfangreiche Stiftung in Gaggenstein, indem Auvoart
seine auf „Eckensteiner“ Gemarkung liegenden Hufen, Wiesen,
Wälder, Weiber usw. der Abtei Lorch vermacht.

Nunmehr nimmt uns wiederum das geheimnisvolle Räulichen
des vom Clentier belebten Lubbart auf. Mit einem Male spiken
unzere Pferde die Ohren und lauschen. Aus einer Waldlichtung
dringen Lichtstrahlen zu uns herüber. Als wir näher kommen,
berühren uns die Holzstämme mit freudigen Zurufen. Benediktiner-
mönche aus Gottesau sind, die das Deland den Seugnngen des
Aberbaues zugänglich machen. Munter klingen ihre Beile beim
Bäumefällen, und schon haben sie einen völig ausgeholzten Platz,
eine „neue Rodung“, geschaffen. Wir sind Zeugen von K e u -
r u t s Entstehung! Kaiser Heinrich V. hielt nicht zurück, die hoch-
berühmte Stiftung des Sobenbergers auf seinerseits zu bestätigen,
und so leiten wir denn in der schon einmal stierten Urkunde von
1110 vor „Novale ante ipsam cellam Godeshouwa“, d. h. von dem
neuausgerodeten Lande oder, mit einem einzigen Wort: von
Neurent.

Insanig ist es Abend geworden. Die fleißigen Mönche und
die sonnenerbrannten Anführer haben ihr Handwerkszeug beiseite
gelegt. Gemächlich schreiten sie den noch ziemlich neu anmutenden
Hängen von „Nirruote“ an, wo sie nach schwerem Tagewerk ein guter
Zuschuß und erquickliche Ruhe erwartet. Auch wir nehmen ihre gast-
liche Einladung zum Ueberrachten gerne an, umso lieber, als der
folgende Tag für uns anstrengend zu werden verpricht, da wir
über Knieleinen und Mörich nach Gottesau zurückkehren wollen.

Kriminalität im Mittelalter

Der Lebenswandel im ausgehenden Mittelalter wird in einem
fliegenden Blatte aus dem Jahre 1581 als „wild und riefisch“ be-
schrieben. Zum Beweise dafür wird in erster Linie auf die Zunahme
der Verbrechen, besonders der Sittlichkeitsverbrechen, hingewiesen,
gegen die allerdings die damalige Strafrechtspflege samt Galgen und
Schwert völlig machtlos blieb.

Die Sittlichkeitsdelikte, um mit diesen zu beginnen,
spielten um die Jahre 1500 bis 1600 eine außerordentlich große
Rolle. „Sodom und Gomorra, ja selbst der Venusberg, sind Kin-
derdiele gegen die jetzt umlaufende Unzucht“, urteilt der märkische
Generalfiskusintendant Musculus. Im Jahre 1528 klagt der Ulmer
Reformator Konrad Sam: „Unzucht und Ehebruch sind ganz all-
gemein in der Welt, es verführt einer den anderen, ja man rühmt
sich der begehrenen Submissivität.“ Sein Wunder also, daß ein
Ulmer Ratsherrschuß von 1527 dem Inhaber des dortigen Vorstels
bestehen mußte, Knaben von 12 bis 14 Jahren nicht mehr einzulassen.
Ein Wausburger Prediger von 1531 klagt: „Die Heurer ist
sehr gemein geworden, man solle sie gar nicht strafen, meinen sie;
ja, die etwa lieber Unzucht strafen wollen, werden selber bis über
die Ohren darin“.

Ehebruch ist jedoch so gemein,
Niemand seines Weibes gesehet allein.“

So finst der Schand- und Natürlicher Nikolaus Mannel. Der
Ehestand war verachtet. „Nur, nimm ein Weib, so hat deine
Freud ein Ende! Ein Ehemann hat nur zwei kräftige Tage, den
Brauttag und wann ihm sein Weib stirbt.“ So lauten einige ge-
bräuchliche Spottreden über den Ehestand. Aus Ravensburg wird
berichtet: „Zwei Ehepaare verständigeten sich dahin, einige Nächte
zu wechseln; das fremde Fleisch schmeckte ihnen so lange, bis der
Rat darauf kam und sie auswies.“ Vielweiberei nahm all-
gemein überhand. Der Magistrat in Thorn klagte im Jahre
1589 das Verbot ergeben: „Niemand soll bei Verlust seines Kopfes
zwei Weiber auf einmal nehmen.“ In Schweidnitz ward 1558 der
Schneider Bastian Maurer mit dem Schwerte hingerichtet, weil er
zwei Weiber genommen hatte. Ebendori wurde 1560 ein 72jähriger
Greis enthaupet, weil er zwei getraute Weiber gehabt hat, sich
für einen Schatzgräber ausgegeben und zwei Jungfrauen, so er zum
Schatzgraben gebrauchte, geschwängert hat.

Viele Prediger jener Zeit führen ernste Klage über die un-
zuchtigen Tänze. Anno 1543 schrieb der Frankfurter Prädi-
kant Ambach eine besondere Strafpredigt gegen das „solle, tobende,
raufende, wüthende, leichtfertige, unzuchtige, geile, hurerische und
hüßliche Tanzen, so gemeinlich von der unzuchtigen Welt gehalten“.

Zehntliche Stimmen beschämen, daß dieses Urteil Ambachs nicht
überhört war. Im „Tanzteufel“, einer 1567 verfaßten Schrift,
werden Tänze beschrieben, wo den Dirnen und Mädchen, die Kleider
bis über die Gürtel, ja bis über den Kopf fliegen“, selbst in den
Dörfern laufe alle Welt zu den wilden Tänzen, zu ihrer Teufels
Ballfabrik“. An einer Stelle werden Tänze im „hohen
Dem“ erwähnt.

Der Offizier Sarcentius klagt 1554: „Ein Maidlein oder
Knabe bei sech Jahren weiß jetzt der Buberei mehr, denn etwa die
Alten bei 60 Jahren gewußt haben. Danach ist des Verbrechen
der Unzucht und der Hurerei und der Blutschande kein Ende“.
„Greuliche Laster“, heißt es in einer 1565 erschienenen Schrift,
„sodomitische Unzucht und Hurerei sind im Schwange und man achtet
dieses Laster nicht mehr für Sünde, sondern man rühmt sich ihrer
als köstliche Taten. Man lehrt den Kindern unzuchtige Lieder und
Reime und Märlein und läßt sich vor ihnen in Heiligkeit und Leicht-
fertigkeit sehen. Wenn der Sohn alle Hurtenhäuser durchläuft, so
wird ihm dieses gestattet...“

...wird einmal 40 Mädchen geschwänget worden. Und der Prediger
Johann Rokus in Thüringen klagt im Jahre 1585: „Ichund hab
sichler alle Dorfschönen Hurtenhäuser geworden und alle Hüßige
voller Bandhuren“.

Die Schuld an diesen Zuständen wird von einigen Chronisten
teilweise der damaligen Obrigkeit beigemessen. So äußert sich ein
Chronist in einer Schrift, die den Titel „Wider den Hurtensteufel“
trägt: „Hurtenhäuser werden gestattet und befördert und
besser in Verwahrung und bauflüchtem Wesen denn Kirchen und
Schulen gehalten“.

Andererseits aber haben die damaligen obrigkeitlichen Behör-
den mit den härtesten Strafen das wachsende Sittenverderben ein-
schränken versucht.

In Württemberg waren im Jahre 1686 Ehebruch, Hurerei
und Unzucht, dermaßen gemein geworden, daß man sich unan-
ständiges Wesen schier für seine oder eine geringe Sünde“ ansehen
wollte. Deshalb bestimmte Person Ludwig am 21. Mai 1586 wegen
Verletzung der Fleischgewerbeten: Nicht allein, wer Unzucht und
Blutschande betreibt, sei mit dem Tode zu bestrafen, sondern auch
derjenige, welcher e h e r i c h t i g werde. Es soll dann der Mann
enthaupet, das Weib ertränkt werden.

Der Herr von Braunshweig, Heinrich Julius, erließ
am 5. Januar 1593 ein sehr scharfes Mandat gegen Ehebruch und
Hurerei. Ehebruch, Blutschande und Unzucht sollen am Leben be-
straft werden. Für andere Unzuchtstünden wurde festgesetzt: Turm-
strafe, Stellung an den Pranger, Ausfliegen mit dem Becken, An-
hängen der Schandkeime, Landesverweisung.

Alein alle Strafmandate erwiesen sich als wirkungslos. Auch
die in dem 16. Jahrhundert in den meisten Städten vorgenommene
Aufhebung der öffentlichen Frauenhäuser brachte die beabsichtigte
bessere Wirkung nicht. Uebrigens war eine der Hauptursachen
für die Aufhebung dieser Häuser auch ohne Zweifel die damals
gleich von Anfang an mit fürchterlicher Wucht auftretende S p h i -
l i s und der Ausbruch anderer Seuchen. Die „gemeinen Häuser“
wurden vielsach, so auch in Würzburg, in Spitaler für venereische
Krankheiten umgewandelt.

Mit der so verbreiteten Unzucht nahmen Diebstahl, Raub,
Mord, Brandstiftung, Selbstmord und r u d l o s e
Anschläge gegen das allgemeine Wohl in schrecklichem Maße
überhand. Insbesondere mehrte sich auch die Zahl der von S t r a -
e n d l i c h e n begangenen Verbrechen. Wie der herrschende Über-
glaube großen und kleinen Dieben Gelegenheit und Vorwand gab
zu den tollsten Verbrechen, so drückte er auch dem gesamten übrigen
Verbrechertum den Charakter der Dämonischen auf.
Selten hat die Göttergötter, wie noch weiter unten gezeigt werden
wird, so geblüht wie in dieser Zeit. Zauberkünste, Zauberkünste,
Beschwörungen, Verwünschungen usw. spielen massenhaft in alle
verbrecherischen Taten hinein, welche gegen Leib und Leben des
Nächsten unternommen wurden.

In Straßund machte sich das Verbrechertum
besonders bemerkbar. Ein Zeigenosse berichtet: Die ungestraften
Verbrechen und Missetaten würden ein ganzes Geschlecht von Ver-
brechern und Bluttatigen seitigen. So geschah es denn auch in der
Tat! Binnen 33 Jahren, von 1554 bis 1587 kamen in Straßund
167 Mord- und Totschläge vor. Während dieser Zeit wurden da-
selbst 16 Personen gehängt. Einmal wurden zu gleicher
Zeit Vater, Sohn und Schwiegerohn an einem Tage aufgeführt
und wiederum an einem anderen Tage 5 Personen wegen Raubes
enthaupet. Die Strafe der Hinrichtung erlitten 38 Verbrecher
wegen Raubes, Mordes, Brandstiftung, Ehebruchs, Blutschande
und absonderlicher Unzucht. 18 Mörder wurden getötet, 7 wegen
Mordes und Falchmünzerei zum Tode verurteilt, zwei lebendig
begraben und einer ertränkt.

In der Pommerschen Chronik des Joachim von Wedel-
Webel wird im Jahre 1581 von der Hinrichtung eines Mörders und
Straßenräubers berichtet, der nach seinem Geständnis seine sechs
Kinder und 964 Menschen umgebracht hat. Von einem
weiteren solchen Verbrecher aus dem gleichen Jahre wird vermeldet,
dieser habe 544 Personen gemordet, darunter 24 schwangere
Frauen, denen er die Frucht ausgezogen und zu seiner Zauberei
gebraucht habe. Von 1540 bis 1650 wurden in Thorn über 90
Verbrecher mit dem Tode bestraft. Diebstahl, Kirchenraub, Tot-
schlag, besonders Kindesmord, Giftmord, Mord, Sodomiterei,
Bigamie, Blutschande, Zauberei, Selbstmorde waren daselbst an der
Tagesordnung. Auf dem Reichstage zu Weimar im Jahre 1568,
anlässlich der juristischen Beratung über die damaligen Rechtszu-
stände, äußerte ein berathender Beamter Dr. Behm also: „Das
Wortchen will fast eine unsäglich große Gewohnheit werden. Totschläge
und Ehebrüche bleiben der Gesehnte und der Privatpersonen Ein-
mischungen wegen ungestraft“.

Von besonders hohem Interesse ist das Tagebuch des
Nachrichters Franz Schmitt, der Straßvolkungsbeamter
war, im Jahre 1577 in Nürnberg seinen Dienst antrat und daselbst
bis 1617 verblieb. Im Jahre 1578 mußte er dreizehn Personen zu
Tode führen. 1579 hatte er ebenfalls 13 hingerichtet. Die Ver-
brechen waren schwer und mannigfaltig. Von besonderer Bedeutung
sind seine Aufzeichnungen aus dem Jahre 1580. Diese führen uns
die Schauerlichkeit jener Tage so recht vor Augen. Dort heißt es
u. a. (man achte auf die Daten). Am 26. Jänner drei Kindesmör-
derinnen mit dem Schwerte gerichtet. Die Häupter auf das Hoch-
gericht genagelt. Am 15. Februar einen, der zwei Weiber genom-
men, mit Ruten gestrichen. Am 23. Februar einen Räuber mit
dem Schwerte gerichtet. Am 3. März einen Brudermörder mit dem
Schwerte gerichtet und auf das Rad gelegt. Am 27. März eine

...wird einmal 40 Mädchen geschwänget worden. Und der Prediger
Johann Rokus in Thüringen klagt im Jahre 1585: „Ichund hab
sichler alle Dorfschönen Hurtenhäuser geworden und alle Hüßige
voller Bandhuren“.

Die Schuld an diesen Zuständen wird von einigen Chronisten
teilweise der damaligen Obrigkeit beigemessen. So äußert sich ein
Chronist in einer Schrift, die den Titel „Wider den Hurtensteufel“
trägt: „Hurtenhäuser werden gestattet und befördert und
besser in Verwahrung und bauflüchtem Wesen denn Kirchen und
Schulen gehalten“.

Alein alle Strafmandate erwiesen sich als wirkungslos. Auch
die in dem 16. Jahrhundert in den meisten Städten vorgenommene
Aufhebung der öffentlichen Frauenhäuser brachte die beabsichtigte
bessere Wirkung nicht. Uebrigens war eine der Hauptursachen
für die Aufhebung dieser Häuser auch ohne Zweifel die damals
gleich von Anfang an mit fürchterlicher Wucht auftretende S p h i -
l i s und der Ausbruch anderer Seuchen. Die „gemeinen Häuser“
wurden vielsach, so auch in Würzburg, in Spitaler für venereische
Krankheiten umgewandelt.

Mit der so verbreiteten Unzucht nahmen Diebstahl, Raub,
Mord, Brandstiftung, Selbstmord und r u d l o s e
Anschläge gegen das allgemeine Wohl in schrecklichem Maße
überhand. Insbesondere mehrte sich auch die Zahl der von S t r a -
e n d l i c h e n begangenen Verbrechen. Wie der herrschende Über-
glaube großen und kleinen Dieben Gelegenheit und Vorwand gab
zu den tollsten Verbrechen, so drückte er auch dem gesamten übrigen
Verbrechertum den Charakter der Dämonischen auf.
Selten hat die Göttergötter, wie noch weiter unten gezeigt werden
wird, so geblüht wie in dieser Zeit. Zauberkünste, Zauberkünste,
Beschwörungen, Verwünschungen usw. spielen massenhaft in alle
verbrecherischen Taten hinein, welche gegen Leib und Leben des
Nächsten unternommen wurden.

In Straßund machte sich das Verbrechertum
besonders bemerkbar. Ein Zeigenosse berichtet: Die ungestraften
Verbrechen und Missetaten würden ein ganzes Geschlecht von Ver-
brechern und Bluttatigen seitigen. So geschah es denn auch in der
Tat! Binnen 33 Jahren, von 1554 bis 1587 kamen in Straßund
167 Mord- und Totschläge vor. Während dieser Zeit wurden da-
selbst 16 Personen gehängt. Einmal wurden zu gleicher
Zeit Vater, Sohn und Schwiegerohn an einem Tage aufgeführt
und wiederum an einem anderen Tage 5 Personen wegen Raubes
enthaupet. Die Strafe der Hinrichtung erlitten 38 Verbrecher
wegen Raubes, Mordes, Brandstiftung, Ehebruchs, Blutschande
und absonderlicher Unzucht. 18 Mörder wurden getötet, 7 wegen
Mordes und Falchmünzerei zum Tode verurteilt, zwei lebendig
begraben und einer ertränkt.

In der Pommerschen Chronik des Joachim von Wedel-
Webel wird im Jahre 1581 von der Hinrichtung eines Mörders und
Straßenräubers berichtet, der nach seinem Geständnis seine sechs
Kinder und 964 Menschen umgebracht hat. Von einem
weiteren solchen Verbrecher aus dem gleichen Jahre wird vermeldet,
dieser habe 544 Personen gemordet, darunter 24 schwangere
Frauen, denen er die Frucht ausgezogen und zu seiner Zauberei
gebraucht habe. Von 1540 bis 1650 wurden in Thorn über 90
Verbrecher mit dem Tode bestraft. Diebstahl, Kirchenraub, Tot-
schlag, besonders Kindesmord, Giftmord, Mord, Sodomiterei,
Bigamie, Blutschande, Zauberei, Selbstmorde waren daselbst an der
Tagesordnung. Auf dem Reichstage zu Weimar im Jahre 1568,
anlässlich der juristischen Beratung über die damaligen Rechtszu-
stände, äußerte ein berathender Beamter Dr. Behm also: „Das
Wortchen will fast eine unsäglich große Gewohnheit werden. Totschläge
und Ehebrüche bleiben der Gesehnte und der Privatpersonen Ein-
mischungen wegen ungestraft“.

Von besonders hohem Interesse ist das Tagebuch des
Nachrichters Franz Schmitt, der Straßvolkungsbeamter
war, im Jahre 1577 in Nürnberg seinen Dienst antrat und daselbst
bis 1617 verblieb. Im Jahre 1578 mußte er dreizehn Personen zu
Tode führen. 1579 hatte er ebenfalls 13 hingerichtet. Die Ver-
brechen waren schwer und mannigfaltig. Von besonderer Bedeutung
sind seine Aufzeichnungen aus dem Jahre 1580. Diese führen uns
die Schauerlichkeit jener Tage so recht vor Augen. Dort heißt es
u. a. (man achte auf die Daten). Am 26. Jänner drei Kindesmör-
derinnen mit dem Schwerte gerichtet. Die Häupter auf das Hoch-
gericht genagelt. Am 15. Februar einen, der zwei Weiber genom-
men, mit Ruten gestrichen. Am 23. Februar einen Räuber mit
dem Schwerte gerichtet. Am 3. März einen Brudermörder mit dem
Schwerte gerichtet und auf das Rad gelegt. Am 27. März eine

Der noble Keisegefahrte

Von Fr. Willenhoff.

(Nachdruck verb.)

Im allerletzten Moment gelang es Lydia noch, ein Abteil des
Bereits in Bewegung befindlichen Zuges zu besteigen. Als sie über
die Schulter hinweg einen Blick aus dem Fenster warf, sah sie einen
Gepäckträger, der mit einer hilflosen Gebärde auf Lydia beide
Koffer deutete, die nicht mehr mitgenommen waren und jetzt einlam
und verlassen mitten auf dem Bahnhofsplatze standen.

„Ach du lieber Himmel!“ rief sie sich selbst, während sie
noch ganz außer Atem in einer Ecke des Stkopfflers niedersank.
Als sie nach einer kleinen Weile den Blick hob, sah sie direkt in die
Augen langenden Augen eines ihr gegenüberstehenden Herrn.

Das war aber auch allerhöchste Zeit“, bemerkte er, noch immer
lächelnd.
Lydia mühte sich ihn lächeln, während sie ihre zerangene
Trümpf ordnete und den Hut, der etwas verrückt war, gerade setzte.
„Ja“, erwiderte sie lächelnd kurz und kühl, während sie mit
abwesender Miene ihr Interesse der draußen vorbeifahrenden
Landschaft zuwandte.

Ihr Gegenüber ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern fuhr
fort, mit reger Aufmerksamkeit das hübsche, frische Antlitz seiner
Cousine zu betrachten.

In einem Blick hatte er den Schnitt ihres einfachen, aber sehr
eleganten, dunkelblauen Kostüms, ihrem schweren Pelzrocken, die
Platinhalskette, an der ein großer Diamant funkelte, das juwelen-
besetzte Armband, den Ring, mit den zwei köstlichen, orientalischen
Perlen an der linken Hand, in sich aufgefogen und abgeschätzt.

Stetsbin — achzehn Jahre, dachte er, ansehend kurze Zeit
verloht, nach dem Ring zu urteilen — reich und außerordentlich
hübsch. Die Reife konnte ja sehr nett werden —

Lydia hätte ihn bis jetzt kaum beachtet; ihre Gedanken beschäf-
tigten sich augenblicklich mit ihm zwei Koffern, die zurück-
gelassen waren, sich dabei stets die Frage vorlegend, ob sie ihre
Sachen heute abend noch vor dem Ballfest haben würde.

Plötzlich vernahm sie die Männerstimme. „Sie scheinen sehr
unangenehm berührt zu sein, daß Sie Ihr Gepäck nicht mitneh-
men haben?“

Lydia blinnte ihn an. Er sah tatsächlich sehr sympathisch aus,
und sie spürte in diesem Moment ein sehr starkes Bedürfnis nach
Teilnahme. Daher antwortete sie:

„Ja — und am fatalsten ist, daß ich nicht weiß, was ich tun
soll. Dies ist ein D-Zug, und ich kann nicht telegraphieren, ehe wir
in H. sind. Aber vielleicht ist der Gepäckträger so vernünftig, mir
die Koffer mit dem nächsten Zug nachzulassen.“

„Das wird er schon tun“, tröstete der Herr sie. „Beunruhigen
Sie sich nur nicht länger deswegen — es wird schon alles in Ord-
nung kommen.“

Er lächelte abermals und zeigte zwei Reihen außerordentlich
schöne, weiße Zähne. Lydia lächelte zurück und fühlte sich tatsächlich
etwas erleichtert. Sie vermutete, daß ihr Mitreisender ein Knecht
war. Es war ein schlanker, dunkler Herr, und seine Stimme hatte
einen eigentümlichen weichen Klang, der den Sinnen eigen.

Was würde wohl Mama sagen, daß sie sich hier in begablicher
Rube mit einem wildfremden Menschen unterhalte? Lydia war
noch nie allein gewesen, und ihre Mama hatte sie stets gewarnt, sich
mit fremden Leuten — vor allem Männern — ins Gespräch einzulassen.
Aber schließlich war sie doch schon achtzehn Jahre und kein
Kind mehr — vor allem in der heutigen Zeit.

„Darf ich Ihnen vielleicht eine Zeitung anbieten?“ fragte ihr
Partner lebenswürdig, während er ihr ein Blatt seiner Zeitung
überreichte. Lydia dankte und begann zu lesen.
„Es sieht sehr wenig Neues darin“, nahm ihr Gegenüber den
Faden wieder auf.

...wird einmal 40 Mädchen geschwänget worden. Und der Prediger
Johann Rokus in Thüringen klagt im Jahre 1585: „Ichund hab
sichler alle Dorfschönen Hurtenhäuser geworden und alle Hüßige
voller Bandhuren“.

Die Schuld an diesen Zuständen wird von einigen Chronisten
teilweise der damaligen Obrigkeit beigemessen. So äußert sich ein
Chronist in einer Schrift, die den Titel „Wider den Hurtensteufel“
trägt: „Hurtenhäuser werden gestattet und befördert und
besser in Verwahrung und bauflüchtem Wesen denn Kirchen und
Schulen gehalten“.

Alein alle Strafmandate erwiesen sich als wirkungslos. Auch
die in dem 16. Jahrhundert in den meisten Städten vorgenommene
Aufhebung der öffentlichen Frauenhäuser brachte die beabsichtigte
bessere Wirkung nicht. Uebrigens war eine der Hauptursachen
für die Aufhebung dieser Häuser auch ohne Zweifel die damals
gleich von Anfang an mit fürchterlicher Wucht auftretende S p h i -
l i s und der Ausbruch anderer Seuchen. Die „gemeinen Häuser“
wurden vielsach, so auch in Würzburg, in Spitaler für venereische
Krankheiten umgewandelt.

Mit der so verbreiteten Unzucht nahmen Diebstahl, Raub,
Mord, Brandstiftung, Selbstmord und r u d l o s e
Anschläge gegen das allgemeine Wohl in schrecklichem Maße
überhand. Insbesondere mehrte sich auch die Zahl der von S t r a -
e n d l i c h e n begangenen Verbrechen. Wie der herrschende Über-
glaube großen und kleinen Dieben Gelegenheit und Vorwand gab
zu den tollsten Verbrechen, so drückte er auch dem gesamten übrigen
Verbrechertum den Charakter der Dämonischen auf.
Selten hat die Göttergötter, wie noch weiter unten gezeigt werden
wird, so geblüht wie in dieser Zeit. Zauberkünste, Zauberkünste,
Beschwörungen, Verwünschungen usw. spielen massenhaft in alle
verbrecherischen Taten hinein, welche gegen Leib und Leben des
Nächsten unternommen wurden.

In Straßund machte sich das Verbrechertum
besonders bemerkbar. Ein Zeigenosse berichtet: Die ungestraften
Verbrechen und Missetaten würden ein ganzes Geschlecht von Ver-
brechern und Bluttatigen seitigen. So geschah es denn auch in der
Tat! Binnen 33 Jahren, von 1554 bis 1587 kamen in Straßund
167 Mord- und Totschläge vor. Während dieser Zeit wurden da-
selbst 16 Personen gehängt. Einmal wurden zu gleicher
Zeit Vater, Sohn und Schwiegerohn an einem Tage aufgeführt
und wiederum an einem anderen Tage 5 Personen wegen Raubes
enthaupet. Die Strafe der Hinrichtung erlitten 38 Verbrecher
wegen Raubes, Mordes, Brandstiftung, Ehebruchs, Blutschande
und absonderlicher Unzucht. 18 Mörder wurden getötet, 7 wegen
Mordes und Falchmünzerei zum Tode verurteilt, zwei lebendig
begraben und einer ertränkt.

In der Pommerschen Chronik des Joachim von Wedel-
Webel wird im Jahre 1581 von der Hinrichtung eines Mörders und
Straßenräubers berichtet, der nach seinem Geständnis seine sechs
Kinder und 964 Menschen umgebracht hat. Von einem
weiteren solchen Verbrecher aus dem gleichen Jahre wird vermeldet,
dieser habe 544 Personen gemordet, darunter 24 schwangere
Frauen, denen er die Frucht ausgezogen und zu seiner Zauberei
gebraucht habe. Von 1540 bis 1650 wurden in Thorn über 90
Verbrecher mit dem Tode bestraft. Diebstahl, Kirchenraub, Tot-
schlag, besonders Kindesmord, Giftmord, Mord, Sodomiterei,
Bigamie, Blutschande, Zauberei, Selbstmorde waren daselbst an der
Tagesordnung. Auf dem Reichstage zu Weimar im Jahre 1568,
anlässlich der juristischen Beratung über die damaligen Rechtszu-
stände, äußerte ein berathender Beamter Dr. Behm also: „Das
Wortchen will fast eine unsäglich große Gewohnheit werden. Totschläge
und Ehebrüche bleiben der Gesehnte und der Privatpersonen Ein-
mischungen wegen ungestraft“.

Von besonders hohem Interesse ist das Tagebuch des
Nachrichters Franz Schmitt, der Straßvolkungsbeamter
war, im Jahre 1577 in Nürnberg seinen Dienst antrat und daselbst
bis 1617 verblieb. Im Jahre 1578 mußte er dreizehn Personen zu
Tode führen. 1579 hatte er ebenfalls 13 hingerichtet. Die Ver-
brechen waren schwer und mannigfaltig. Von besonderer Bedeutung
sind seine Aufzeichnungen aus dem Jahre 1580. Diese führen uns
die Schauerlichkeit jener Tage so recht vor Augen. Dort heißt es
u. a. (man achte auf die Daten). Am 26. Jänner drei Kindesmör-
derinnen mit dem Schwerte gerichtet. Die Häupter auf das Hoch-
gericht genagelt. Am 15. Februar einen, der zwei Weiber genom-
men, mit Ruten gestrichen. Am 23. Februar einen Räuber mit
dem Schwerte gerichtet. Am 3. März einen Brudermörder mit dem
Schwerte gerichtet und auf das Rad gelegt. Am 27. März eine

Welt und Wissen

Elektronen gibt es überall! Ähnlich wie die Elektrizität wird
jetzt auch der Magnetismus durch Elektronen erklärt, die um einen
Atomkern kreisen und jedes Atom zu einem kleinen Magneten
machen. Da nun alle Stoffe aus Atomen bestehen, fragt man sich,
weshalb nicht alle auch magnetisch sind. Hierauf antwortet Hanns
Günther in dem neuesten Kosmosbändchen „Was ist Magnetis-
mus?“. Richtig ist, daß die Elektronen sich in den Atomen aller
Stoffe mit hoher Geschwindigkeit auf Kreisbahnen bewegen. Wenn
man aber glaubt, nur Eisen, Stahl und Magneten seien mag-
netisch, so irrt man sich. Einmal sind außer Stahl und Eisen auch
die Metalle Nickel und Kobalt ziemlich stark magnetisch. Für Nickel
kann man das mit einer alten Nickelmine sehr leicht nachprüfen,
denn solche Mägen werden von kräftigen Magneten angezogen.
Sodann gibt es bestimmte Legierungen aus scheinbar unmagnetis-
chen Metallen, hauptsächlich aus Kupfer und Aluminium, die eben-
falls ziemlich stark magnetisch sind. Schließlich sind aber auch alle
anderen Stoffe magnetisch, nur bemerkt man davon nichts, weil
die Elektronen sich in diesen Stoffen nicht wohlgeordnet auf ganz
bestimmten Bahnen bewegen, so daß ihre magnetischen Wirkungen
sich adieren, sondern auf Bahnen, die so durcheinandergeden, daß
die magnetischen Wirkungen sich praktisch aufheben und daher
nach außen nicht in Erscheinung treten. Das ist ja auch beim Eisen
im allgemeinen der Fall, denn solange es nicht durch andere Mag-
nete oder elektrische Ströme beeinflusst wird, zeigt es keine mag-
netischen Eigenschaften. In solchen Eisen liegen die Atome wirt
durcheinander, so daß die magnetischen Wirkungen ihrer Elektronen